

---

# Worauf es ankommt

■ Geni Hackmann

**D**iese Zeitschrift hat im Untertitel einmal behauptet, sie wisse, «worauf es ankommt». Ich bin froh, liess sie diese Unterstellung schon bald wieder fallen. Sie hat es nämlich nicht gewusst.

Ich habe es übrigens auch nicht gewusst. Aber mittlerweile habe ich Kenntnis davon, wie man mit Sicherheit herausfinden kann, worauf es ankommt: durch Nichtstun. Dann macht der Mensch nur, worauf es ankommt.

Das ist eigentlich schon alles, was es dazu zu sagen gibt. Aber weil das Nachdenken so schön ist, fahren wir fort. Nehmen wir einmal an, wir würden uns tatsächlich entschliessen, nichts zu tun. Allzu fundamentalistisch darf man dabei nicht vorgehen. Um zu leben – die Voraussetzung, um nichts tun zu können –, müssen wir immerhin atmen. Und essen. Und heizen im Winter. Und ein paar andere Dinge, ohne die das Leben stirbt und das Nichtstun aufhört. Ein Leben retten würden wir vermutlich auch, wenn es auf uns ankäme.

Und wie steht es mit dem Nachdenken? Wenn es sich von alleine einstellt, wenn es einfach so fliesst, ist es bestimmt keine Tätigkeit. Denn um diesen Fluss zu verhindern, müssten wir ja etwas unternehmen, nämlich das Denken lahmlegen. Da tun wir besser gar nichts und lassen es einfach mal nachdenken.

Denken ist also nicht nur erlaubt beim Nichtstun, es ist sogar etwas, das in reiner Form erst im ungestörten Nichtstun möglich wird. Was aus dieser Praxis des Nichtstuns und aus dieser Form der Reflexion an Tun entsteht, ist das, worauf es ankommt. Es wird wahrscheinlich nicht viel sein, aber entscheidend. Und es wird sicher mit Liebe, Wahrheit, Schönheit und Freude zu tun haben.

**Nun bin ich ja ein Geldmensch** und versuche als solcher, eine Brücke von den höheren Erkenntnissen zu den irdischen Umständen zu schlagen. Wie viel wirtschaftliche Tätigkeit, ohne Zwang und ohne Angst, aber voller Freude und Hingabe, ist erlaubt, ohne den Grundsatz des Nichtstuns zu verletzen? Wie viel Betätigung, in Stunden?

Eine allgemein gültige Antwort auf diese Frage ist nicht möglich, die individuellen Unterschiede sind zu gross. Gehen wir deshalb davon aus, dass erlaubt ist, was nötig ist. Man muss ja leben, um nichts tun zu können.

Mit einem zinsfreien Geldsystem müssten wir gemäss Berechnungen von Ökonomen zur Aufrechterhaltung des bestehenden Lebensstandards dreissig Prozent weniger arbeiten. (Zins bezahlen wir ja nicht nur, wenn wir uns Geld leihen, sondern als versteckten Kostenfaktor in allen Produkten und Dienstleistungen, die wir kaufen).

In einer gerechten Wirtschaft herrscht Kooperation statt Wettbewerb, es gibt keine Umverteilung von Arbeitenden zu Besitzenden, keine Unterdrückung wichtiger Technologien, keinen Krieg und viel weniger Krankheit, und es braucht weder Sozialhilfe noch Arbeitslosenversicherung. Ersparnis: Nochmals dreissig Prozent, mindestens.

Aber nicht nur die Effizienz steigt, auch die Bedürfnisse sinken: Der demonstrative Konsum fällt weg, die Kompensation für Stress und Frust, der Zwang, immer woanders zu sein, als man ist. Nochmals zwanzig Prozent weniger.

Fazit: Mit zwanzig Prozent der heutigen Arbeitszeiten, mit durchschnittlich anderthalb Stunden pro Tag, ginge es uns mindestens so gut wie heute. Anderthalb Stunden, das ist so gut wie nichts tun.

Es ist also möglich. Denken Sie bitte nicht, dass sehr viel Tun nötig ist, um diesen gesellschaftlichen Zustand zu erreichen. Im Gegenteil: Nichts tun und ein bisschen Nachdenken genügen. Dann tut man das, worauf es ankommt.

*Wie man mit Sicherheit herausfinden kann, worauf es ankommt: durch Nichtstun.  
Dann macht der Mensch nur, worauf es ankommt.*